

## Feuilleton.

### Fortschritte in der Entwicklung der Irrencolonien in Deutschland.

Von

Medicinalrath Dr. H. Reimer in Dresden

(früher Director der Anstalten zu Görlitz und Sachsenberg).

„Nein, es sind nicht leere Träume:  
Jetzt nur Stangen, diese Bäume  
Geben einst noch Frucht und Schatten.“  
Goethe.

Griesinger hatte seine Reformprojecte hauptsächlich auf 2 Vorbilder gestützt, auf Gheel und auf Clermont. Hat man nur das Erreichbare im Auge und zwar mit dem festen Willen nicht blos darüber zu phantasiren und allenfalls sich wohlwollend darüber auszusprechen, sondern beabsichtigt man, thatsächlich Hand mit ans Werk zu legen, so muss man Gheel ganz aus dem Spiele lassen. Die Colonie der Gebrüder Labitte bei Clermont blieb allein diejenige Schöpfung, von der wir Vieles, ja Alles zu lernen hatten. Ich halte dabei die Forderung Griesinger's für durchaus berechtigt, dass ein Arzt über so wichtige Principienfragen seine Stimme nicht abgeben dürfe, ohne mit eigenen Augen gesehen und geprüft zu haben, und ich erkläre unverhohlen, dass mein Besuch in der Colonie Fitz-James bei Clermont und Alles, was ich

dort erlebt und beobachtet habe, mich unerschütterlich von der Wohlthat, von der Möglichkeit, ja von der Nothwendigkeit der freien Arbeit in der Colonie überzeugt hat. Um nicht weitläufig zu werden, beschränke ich mich hier darauf zu constatiren, dass ich nicht finden konnte, dass August Labitte in seiner Schrift über die Colonie<sup>1)</sup> irgend etwas gesagt hat, was nicht die Prüfung des Besuchers hätte bestehen können. Mir ist nicht bekannt, dass, so verschieden die Urtheile über Gheel lauten, über Clermont eine Differenz der Meinungen unter den Beobachtern entstanden wäre.

Nachdem es mir nicht gelungen ist seiner Zeit in einem Lande, wo alle Bedingungen für die agricole Versorgung der Irren in so überaus hohem Maasse vorhanden sind, die leitenden Persönlichkeiten von der Nothwendigkeit dieser Reform zu überzeugen, ist es, wenn ich heute für dieselbe eintrete, muthmaasslich die Stimme des Predigers in der Wüste, aber ich will sie dennoch erheben angesichts einer Reaction, von der unser Irrenwesen mir bedroht zu sein scheint.

Man hat früher gegen Clermont bemerkt: fremdländisches Wesen lasse sich nicht auf deutsche Verhältnisse übertragen. Heute sind wir in der glücklichen Lage über practische Erfolge berichten zu können, die auf deutschem Boden gewonnen wurden, und die, so gering sie der französischen Colonie gegenüber noch erscheinen, alle Freunde der guten Sache mit neuem Muthe erfüllen müssen. Auch hier sind es wieder die

<sup>1)</sup> De la colonie de Fitz-James succursale de l'asile privé d'aliénés de Clermont considérée au point de vue de son organisation administrative et médicale.

Regierungen kleiner Staaten gewesen, welche dem Fortschritte den Weg bahnten.

Die Colonie Eintrun<sup>1)</sup> wurde als eine Filiale der hannöverschen Irrenanstalt Hildesheim am 1. April 1864 eröffnet. Sie liegt ziemlich weit, nämlich  $\frac{1}{2}$  Meile von der geschlossenen Anstalt entfernt (wodurch der nothwendige Wechselverkehr zwischen beiden Anstalten wesentlich erschwert ist), und nimmt gegenwärtig 45 Kranke oder 11 Proc. der 400 männlichen Anstaltskranken an. Da aber dieselbe Anzahl von Kranken als unentbehrlich in Hildesheim selbst mit Garten- und Feldarbeit beschäftigt wird, so muss man die Zahl der freien Arbeiter mit 22 Proc. in Anschlag bringen. Director Snell glaubt, und gewiss mit Recht, dass mit der Vergrößerung und Vermehrung der Anstalten der Charakter derselben ein milderer und eine immer freiere Verpflegung sich geltend machen werde. Die Colonie besitzt 15 Milchkühe, 7 Zuchtschweine, 3 Pferde, 2 Esel und Federvieh in grosser Zahl; Kohl und Rübenarten werden in mächtigen Exemplaren erzeugt und die Ueppigkeit des Weizens erregt die Bewunderung der Dorfbewohner.

Die anfangs ungünstigen pecuniären Verhältnisse der Colonie haben sich allmählig immer günstiger gestaltet. Während sie im Jahre 1868 noch eines Zuschusses von 2000 Thalern bedurfte, lieferte sie in steigender Progression 1874 einen Ueberschuss von 1479 Thalern. Was aber die Hauptsache ist, der Einfluss des Lebens in der Colonie ist nach Snell's Versicherung ausnehmend günstig. „Es wird, sagt er, der Sinn für Ordnung und Thätigkeit durch das lebendige Getriebe einer blühenden

Landwirthschaft mächtig angeregt und es erzeugt sich bei den meisten Kranken ein mehr oder weniger warmes Interesse für das, was sie mit gemeinsamen Kräften erstreben und schaffen. — Es verblasen bei vielen Kranken unter dem regsamen Getriebe des Tages die Wahnideen und die schmerzhaften Gefühle ihrer Vergangenheit. Es erwächst ihnen gleichsam eine neue Heimath, die sie durch das Werk ihrer Hände verdienen und sie fühlen den Segen der redlichen Arbeit der auch der stumpfen Empfindung nie ganz fehlt. Der Kranke lebt in der Colonie in voller Freiheit.“

Noch schneller entwickelte sich in manchen Beziehungen die Colonie Zschadras, eine Filiale der K. Sächsischen Anstalt zu Colditz. Die Verhältnisse liegen hier insofern etwas günstiger, als die Colonie nur 20 Minuten von der Mutteranstalt entfernt liegt und als der Gesamtbestand der ausschliesslich männlichen Kranken über 800 beträgt. Die Zahl der Colonisten wurde sehr vorsichtig auf 5, später auf 10 Proc. der Gesamtkranken berechnet, aber 1871 betrug dieselbe schon 11,08, 1872 bis 16,48, Ende 1874 aber bereits 26,39 Proc., also über ein Viertel des Gesamtbestandes. Die finanziellen Ergebnisse sind noch erfreulicher wie in Eintrun. Ich muss es den sich näher dafür Interessirenden überlassen den Bericht des Director Voppel selbst nachzulesen<sup>2)</sup> und führe hier nur an, dass sich nach einer Kostenberechnung, in welcher mancherlei Ausgaben für die erste Unterbringung der Pfleglinge etc. miteingeschlossen sind, schon eine Verzinsung des Anlagecapitals von 7 Proc. ergibt! Aber nun das Wesentlichste: Der günstige Einfluss auf das geistige und leibliche Leben

<sup>1)</sup> S. Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie Bd. 31, S. 675.

<sup>2)</sup> S. Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie Bd. 32, S. 378.

der Colonisten übertraf alle Erwartungen. Die Leistungsfähigkeit des Einzelnen hat sich so weit gesteigert, dass sogar die umwohnenden Landwirthe derselben ihre volle Anerkennung gewähren. „Alles, sagt Voppel, greift sicher und ohne namhafte Störung ineinander und Allen gereicht das gemeinsame Tagewerk sichtbar zur Befriedigung.“ Bei periodisch-aufgeregten Kranken besserte sich der ganze Verlauf, scheinbar ungeschickte theilnahmlose Kranke, welche innerhalb der Anstalt in Stumpfsinn versunken waren und jeden Versuch sie aufzurütteln Widerstand leisteten, rechneten bald zu den brauchbarsten Mitgliedern der Meierei.

Jeder Irrenfreund wird die Erfahrungen von Einum und Zschardras aus vollem Herzen begrüßen. Die Berechnungen am grünen Tisch und die Behauptungen der Statistiker, dass nur 5 bis höchstens 10 Proc. der Anstaltsinsassen zur freien Verpflegung sich eignen, sind nun auch in Deutschland zu Schanden geworden. Jetzt ist nicht mehr die Rede von Idealen und Projecten, sondern von erprobten Thatsachen, jetzt handelt es sich nicht mehr um eine wohlwollende Berücksichtigung, sondern um einfache Anerkennung und mannhaftes Eintreten für eine vortreffliche Therapie. Die vielverbreitete Ansicht, als ob der von der geschlossenen Anstalt aus betriebene Feld- und Gartenbau die Stellung der Colonisten zu ersetzen vermöge, oder als ob sogar die Colonisten mancher Wohlthaten der Anstalt entbehren müssten, ist grundfalsch. Der Colonist fühlt nicht mehr den unmittelbaren Druck der Anstaltsdisciplin und leistet gern Verzicht auf den ihm hingeworfenen Gnadenknochen einer musikalischen Soirée oder gar eines Irrenballes, wenn er statt dessen wie ein freier Mann arbeiten und etwas verdienen kann. Daher auch der auffal-

lende Unterschied in der äusseren Erscheinung des Einzelnen, wenn man aus der geschlossenen Anstalt in die Colonie hinaustritt.

Fassen wir die bisher in Deutschland gewonnenen Resultate zusammen, so bestätigen sie überall die Erfahrungen der Gebrüder Labitte in Clermont. Nur sind dort die Verhältnisse grossartiger und der Erfolg deshalb bedeutender. Die Colonie Fitz-James liegt nur 2 Kilometer von Clermont; sie sorgt für beide Geschlechter, theilt sich in 4 Sectionen und beschäftigt schon weit über 300 Kranke. Es giebt dort keinerlei Zwang und keine andere Strafe als die der Rückversetzung in die geschlossene Anstalt. Die Gebrüder Labitte erhielten von den Communes an Tageskosten für jeden Mann 1 Frank und für jede Frau 96 Centimes und wurden dabei sehr wohlhabend, während die Gemeinden das Geld für die kostspieligen Anstaltsbauten in der Tasche behielten.

Eine Anstalt, die sich der Vorzüge des Asyls von Clermont in vollem Maasse erfreuen wollte, müsste folgende unerlässliche Bedingungen erfüllen. 1) Sie muss aus einer geschlossenen Anstalt bestehen, welche die frischen Fälle, die noch anhaltend Aufgeregten und die Siechen aufnimmt; sie muss ihren Kranken zu allen nur denkbaren Beschäftigungen in Werkstätten Gelegenheit bieten, und sie muss eine nur 10—15 Minuten entfernte Meierei zur Ausführung des landwirthschaftlichen Betriebes besitzen, welche zur Aufnahme einer stetig wechselnden Bevölkerung von 25 bis 30 Proc. und mehr der Gesamtkrankenzahl befähigt ist.

Betrachten wir nun die Tendenzen der bei uns für den Anstaltsbau maassgebenden Persönlichkeiten, so sehen wir leider, dass sie zum Theil auf das gerade Gegentheil lossteuern. Am deutlichsten erhellt dies aus den Vorgängen in der preussischen Rheinprovinz. Zu den dort bereits

bestehenden 10 öffentlichen Anstalten kommen demnächst noch 5 neue, welche bereits im Bau begriffen sind. Jede derselben ist auf 200 bis 300 Kranke berechnet, eine unter ihnen, die zu Andernach ist sogar „im mittelalterlichen Baustyl“ erbaut worden und die Gesamtkosten belaufen sich bereits auf 4 $\frac{1}{4}$  Millionen Thaler! Sollten diese Kleinkastensystematiker, die ungenirt nach ihrer bureaukratischen Schablone Jahr für Jahr weiter bauen, sich auch noch in die Reichscentralbehörde Eingang verschaffen (und sie haben wahrhaftig hierzu schon den Anlauf genommen!), dann ist in der That zu fürchten, dass sogar die erfreulichen Anfänge der colonialen Irrenpflege wieder ins Stocken gerathen.

Aber, so könnte Jemand sagen, sind denn unsere Kranken nicht am besten aufgehoben, wenn sie in diesen kleinen Schlössern zu 200 beieinander sitzen, wo sie auf das Beste gepflegt werden, und wo sie überdies noch von der unausgesetzten ärztlichen Behandlung und Ueberwachung profitieren? Man kennt doch in den Anstalten keinen Zwang mehr, die Kranken bekommen angenehme und wohlthätige Bäder, gutes Essen etc. Dem müssen wir Folgendes entgegenhalten. Wo man das Princip der Arbeit an die Spitze stellt und wo man dasselbe in Werkstätten und Meierhöfen mit allen Kräften vertritt (und am wirksamsten kann dies bei Anstalten mit 1000 und mehr Kranken geschehen), da entwickeln sich alle echt-menschlichen Eigenschaften: die Lust an der Arbeit, das Pflicht- und Ehrgefühl und Eigensinn und Widerspenstigkeit verschwinden. Wo aber die Gelegenheit zur Arbeit so ungenügend vorhanden ist, dass auf die Fähigkeit und Anlagen des Einzelnen keine Rücksicht genommen werden kann, und wo besonders ihr wichtigster Zweig, die Feldarbeit des freien Colonen mangelt, da erhebt sich der alte An-

stalts- und Zuchthausgeist und man sieht sich wieder genöthigt auf Zwangsmittel zurückzugreifen.

Hiervon nur ein Beispiel. In einer am 15. Juni 1875 in Berlin stattgehabten psychiatrischen Vereinigung wurde das Thema behandelt: Kann übertriebene Humanität in der Behandlung der Kranken nicht von Nachtheil sein<sup>1)</sup>? Der Vortragende, ein Anstaltsdirector, warf die Frage auf, ob jede Vermeidung von Zwangsmitteln vortheilhaft sei? Er lobte die kalte Douche als Einschüchterungsmittel, zeigte sich sogar einem disciplinarischen Verfahren durch Speiseentziehung (!?) nicht abhold und meinte, dass die von ihm empfohlene Disciplin für die Anstalten gut sei, weil so das Leben gehaltener und geordneter werde. Dem Protocoll dieser Sitzung zufolge bekennen die Anwesenden allgemein, dass die erörterten Anschauungen der Berücksichtigung sehr werth seien. Mir scheint in diesem Codex poenalis nur Eins zu fehlen, nämlich die Prügelstrafe, um die Erinnerung an das Kaulbach'sche Narrenhaus wieder aufzufrischen, an diese eingeschüchterten, trotzig und ausgehungerten Gestalten und mitten unter ihnen — der Büttel mit der Peitsche.

So stark sind also die Gegensätze: hier der früher Widerspenstige und unbrauchbare jetzt aber bei der Arbeit zu menschlichem Dasein erstarkende Colone, dort der durch Zwang, Douche und Nahrungsentziehung gehrochene Anstaltszuchtling! Die Regierungen, die Behörden, die Aerzte und das Publikum werden bald schlüssig werden müssen, für welchen dieser beiden Typen sie sich entscheiden wollen.

<sup>1)</sup> S. Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie Bd. 32, S. 653.